

William Godwin: „Die Abenteuer des Caleb Williams“.

Die Tyrannei des Reichtums

Von Peter Urban-Halle

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 03.04.2024

Der Roman „Die Abenteuer des Caleb Williams“ des englischen Sozialphilosophen und Frühromantikers William Godwin illustriert seine politischen Ansichten. Gleichzeitig ist er ein spannender Kriminalroman, in dem aus dem Jäger ein Gejagter wird.

Romane mit einer Botschaft sind meist schwer zu ertragen, sie müssen schon mehr bieten als nur die „Message“. Godwins Werk „Die Abenteuer des Caleb Williams“, 1794 erschienen, ist ein Roman mit einer Botschaft: Er soll seine politischen Ansichten illustrieren. Godwin glaubte an die Vernunft, er war ein Verteidiger des freien Willens und brandmarkte soziale Ungleichheit und die – Zitat – „Tyrannei des Reichtums“. In der Vorbemerkung zum Roman schreibt er:

„Die Frage nach den bestehenden sozialen Verhältnissen, den „Dingen wie sie sind“, ist die interessanteste [...] Inzwischen wissen die Philosophen, dass der Geist und Charakter einer Regierung in jede Gesellschaftsschicht eindringt. Diese Wahrheit sollte man den Menschen nahebringen.“

Es ist eine Erkenntnis, die noch heute gilt, und zwar nicht nur in Diktaturen. Aber über die politische Botschaft hinaus wollte Godwin eine spannende Erzählung schreiben. Der Roman sollte auch „als reine Abenteuergeschichte funktionieren“, wie der Übersetzer Alexander Pechmann in seinem Nachwort hervorhebt.

Das Buch besteht aus drei Teilen. Ich-Erzähler ist der begabte Bauernsohn Caleb Williams, Sekretär des feinsinnigen, aber schwermütigen Landadligen Fernando Falkland. Dessen Nachbar, der ebenso reiche wie rohe Barnabas Tyrrel, eifersüchtig auf Falklands Beliebtheit, macht diesem das Leben zur Hölle. Tyrrel ist ein regelrechtes Ekelpaket, skrupellos, grausam und intrigant. Als er unversehens ermordet wird, fällt der Verdacht auf Falkland, der aber aufgrund seines redegewandten Plädoyers freigesprochen wird.

Aus Jäger wird Gejagter

Dann ändern sich überraschend die Rollen. Falklands junger Sekretär Williams kann seine Wissbegierde und seinen Wahrheitsdrang nicht zügeln, er verdächtigt seinen Herrn – und tatsächlich: Falkland gesteht ihm den Mord. Doch das darf die Welt nicht erfahren. Aus

William Godwin

Die Abenteuer des Caleb Williams

Aus dem Englischen von Alexander Pechmann

Steidl Verlag, Göttingen

480 Seiten

34,00 Euro

Sorge um seinen guten Ruf, den er mit allen Mitteln verteidigen will, bringt Falkland den jungen Mann ins Gefängnis. Williams kann zwar entkommen und flieht nach London, wird aber von einem Bösewicht gejagt, den Falkland beauftragt hatte. So wird aus dem Jäger, nämlich Williams, der seinen Herrn in die Enge getrieben hatte, der Gejagte; es wird eine regelrechte Treibjagd auf ihn veranstaltet. Am Ende kommt die Wahrheit ans Licht, die im Grunde für beide weder befriedigend noch befreiend ist. Falkland ergibt sich todkrank seinem Schicksal. Aber auch Caleb Williams endet verbittert: Er verzweifelt an einer Gesellschaft, die Gerechtigkeit vorspiegelt, aber korrupt ist, und in der nicht der Geist, sondern das Geld bestimmt.

Somit ist der ganze Roman eine einzige Anklage gegen die politischen Verhältnisse, die ungerechte Behandlung von Gefangenen und den unmenschlichen Umgang mit dem einfachen Volk.

„Gott sei Dank, ruft der Engländer, haben wir keine Bastille! Gott sei Dank, dass bei uns niemand bestraft werden kann, der kein Verbrechen begangen hat. Gedankenloser Wicht! Ist dies ein Land der Freiheit, wo Tausende in Ketten und Kerkern schmachten? Geht, ihr ignoranten Narren, und besucht eure Gefängnisse! Seht ihre ungesunden Verhältnisse, ihren Schmutz, die Tyrannei ihrer Wärter, das Elend ihrer Häftlinge!“

Geld und Einfluss regieren

Edgar Allan Poe fand den Roman vorbildlich. Godwin weiß, wie er die Neugier der Leser steigert. Oft sagt er am Ende eines Kapitels etwas Bedrohliches voraus, ohne es konkret zu benennen. Dadurch erhöht er die Spannung. Und die Anhäufung von Schreckensworten hat etwas Magisches. Von beidem hat sich ein Howard Philip Lovecraft sicher inspirieren lassen. Auffällig ist das Fehlen einer Liebesgeschichte. Die beiden Hauptfiguren Williams und besonders Falkland werden von Frauen umschwärmt, aber sie selbst ignorieren alles Weibliche.

Im Unterschied zum Schauerroman allerdings geht es Godwin nicht um unerklärliche Schrecknisse, sondern um die Wirklichkeit. Wir befinden uns in einem Land, in dem es allgemein gültige Gesetze gibt, die aber durch Geld und Einfluss nach Gutdünken umgedeutet werden können. Insofern ist Godwin eher mit einer Autorin wie Ann Radcliffe verwandt, die stets die Wahrscheinlichkeit als gültigen literarischen Maßstab verstand, als mit einem Horace Walpole, der die sogenannte „Gothic novel“ begründete.

Godwins Buch wurde schon 1795 zum ersten Mal ins Deutsche übersetzt. Die hier vorliegende Neuübersetzung erschien bereits 2006 im aufgegebenen Kleinverlag Achilla Presse, war aber seit Jahren nicht mehr lieferbar. Das Nachwort von Mary Shelley ist leider nicht viel mehr als ein trockenes Aufzählen der väterlichen Lebensstationen. Für die Neuausgabe hat Alexander Pechmann seine Übersetzung überarbeitet. Abgesehen von einigen Jargonanglizismen wie „Sinn machen“ oder „nicht wirklich“ ist sie herausragend und meistert die zeittypisch-umständliche Ausdrucksweise genauso wie den unerschöpflichen Wortreichtum des Originals.